



Petra Steinmair-Pösel

Im Gravitationsfeld von Mystik und Politik

Christliche Sozialethik im Gespräch mit Maria Skobtsova, Dorothee Sölle und Chiara Lubich

Gesellschaft – Ethik – Religion, Bd. 16.
Paderborn: Ferdinand Schöningh 2019. 454 S.,
ISBN: 978-3-506-79229-7, € 79,00.

In der vorliegenden Habilitationsschrift vertritt P. Steinmair-Pösel (St.-P.) die Hypothese, dass „für tiefergehende individuelle und gesellschaftliche Transformationsprozesse Vernunftargumente und moralische Appelle allein nicht ausreichen und dass die christliche Sozialethik gewinnen kann, wenn sie auch auf ihre mystisch-spirituellen Quellen zurückgreift, um daraus gewonnene Einsichten in den breiteren ethischen Diskurs einzuspielen“ (13). In der Auseinandersetzung mit dem Charisma von drei Mystikerinnen und deren gesellschaftspolitischen Einsatz beabsichtigt sie, Gesichtspunkte zu erarbeiten, die für die christliche Sozialethik vor dem Hintergrund der gesellschaftspolitischen Herausforderungen der Postmoderne gewinnbringend sind.

In Kap. 1, das die „Herausforderungen durch die Zeichen der Zeit“ thematisiert, skizziert St.-P. zunächst drei sozialetische Themenbereiche und deren Problematik: „Die Schwierigkeit, universale Solidarität ohne Polarisierung gegen äußere Feinde herzustellen, die Herausforderung des Maßhaltens bzw. in den reichen Ländern auch der Reduktion angesichts einer auf Wachstum basierenden Ökonomie, sowie das immer wieder durch Spannungen gekennzeichnete Verhältnis zwischen Religionen und die Notwendigkeit eines echten interreligiösen Dialogs“ (18). Geleitet von der Frage, inwiefern die christliche Sozialethik dazu einen

Beitrag leisten kann, klärt St.-P. das Selbstverständnis der katholischen Sozialethik, bevor sie auf ein ökumenisches Verständnis schließt, das der Pluralität der postmodernen Gesellschaft gerecht wird.

Ausgehend von der These, dass es um eine Sozialethik geht, die in der christlichen Spiritualität gründet und im Gravitationsfeld von Mystik und Politik steht, klärt St.-P. in Kap. 2 die Begriffe „Mystik“ und „Politik“. Diese stehen in einer nicht zu trennenden, aber gleichzeitig zwiespältigen Beziehung zueinander. Um die Bedeutung zu bestimmen, die der Mystik in sozialen Transformationsprozessen zukommt, greift St.-P. auf den philosophischen Ansatz von Henri Bergson zurück. Dieser unterscheidet „zwei nicht nur graduell, sondern qualitativ verschiedene Formen der menschlichen Vergesellschaftung, die jeweils mit einer spezifischen Ethik und Religion in Verbindung stehen: den geschlossenen und offenen Gesellschaften“ (85). Am Ende dieses Abschnitts geht St.-P. auf die Methodologie ein. In diesem Unterkapitel wird der Habilitationsschrift einerseits ein Platz in Bezug zu den bisherigen Forschungsergebnissen zugewiesen; andererseits werden die bis jetzt erworbenen Perspektiven gebündelt, um die Wahl der Referenzautorinnen zu begründen.

In Kap. 3 greift St.-P. mit der russischen Orthodoxie entstammenden Maria Skobtsova (1891–1945), der Protestantin Dorothee Sölle (1929–2003) und der Katholikin Chiara Lubich (1920–2008) auf drei christliche Mystikerinnen zurück, die sich durch gesellschaftspolitischen Einsatz auszeichneten, der eng mit ihrem Charisma verbunden war. Die daraus resultierenden Erkenntnisse bereitet St.-P. in Kap. 4 systematisch in fünf Grunddimensionen auf: die universale Verbundenheit allen Seins, die Kenosis, der Umgang mit Angst, die prophetischen Rede und der Bereich einer neuen Lebenskultur und neuer Formen von Gemeinschaft. Die einzelnen Dimensionen bieten nach St.-P. Reaktionsmöglichkeiten auf die gesellschaftspolitischen Herausforderungen der Postmoderne.

Abgerundet wird die Habilitationsschrift mit einem Fazit und Ausblick (Kap. 5). Im Detail erläutert St.-P. nochmals, wie die fünf Grunddimensionen zur Lösung der gegenwärtigen Probleme beitragen. Sie stellt fest, dass es in Anbetracht der Zeichen der Zeit zum Wesen christlicher Sozialethik gehört, in gleicher Weise kirchlich verwurzelt zu sein wie Spannungen zu überbrücken. Sie betont die Wichtigkeit von ethischen Lern- und Erfahrungsräumen sowie die Bedeutung von Erzählungen, die eine transformierende Funktion innehaben. Es gelingt St.-P., die Bedeutung mystisch-spiritueller Quellen für die christliche Sozialethik darzustellen. Auch der Gewinn der daraus resultierenden Erkenntnisse für die ethische Diskussion wird verständlich.

Gleiches gilt für die Kriterien, nach denen die Auswahl der Autorinnen erfolgte. Hierdurch sind nicht nur eine ökumenische Breite sowie Zeitnähe gewährleistet, sondern auch die Zusammenhänge von Mystik und Politik wie auch von Aktion und Kontemplation gegeben. *Sebastian Walser*

Michael Bordt SJ

Die Kunst, unserer Sehnsucht zu folgen Spiritualität in Zeiten des Umbruchs

München: Sandmann 2020, 128 S.,
ISBN: 978-3-945543-68-9, € 16,00.

Wie kann man in der heutigen leistungsorientierten Gesellschaft, trotz hohem Druck, trotz rasantem Tempo und Sachzwängen verschiedenster Art, innerlich frei und souverän bleiben und nicht aus dem Blick verlieren, was das eigene Leben ausmacht? Aus seiner eigenen Lebenshaltung heraus weiß der Autor Michael Bordt SJ: Ihm hilft seine Spiritualität. Spiritualität spielt heute im Leben vieler Menschen eine nicht unwichtige Rolle, sei es als Realität oder als Sehnsucht. Beide Befunde – der persönliche und der gesellschaftsanalytische – mündeten im vorliegenden Buchprojekt: Auf schlanken und gut lesbaren 127 Seiten entfal-

tet M. Bordt eine Art Anleitung, die aus seinem professionellen Erfahrungsreichtum, seinem persönlichen Beobachtungsfundus und seiner eigenen Verwurzelung in der ignatianischen Spiritualität gleichermaßen schöpft. Es geht ihm darum – und das ist das zugleich Besondere dieses Buches –, „Wege zur Spiritualität aufzuzeigen, die auch unabhängig von einer bestimmten Religion vermittelbar sind“ (12f.). Spiritualität wird dabei nicht relokalisiert, sprich aus dem Rahmen religiöser Deutung herausgelöst und außerhalb dessen neu etabliert. Vielmehr wird der umgekehrte – oder besser: gleichberechtigte – Weg beschritten: Die Religion mit ihrem legitimen Anspruch auf religiöse Wahrheit sei nur einer von vielen Orten der Spiritualität. Im Zentrum dieses Buches stehen daher weniger diese Orte – der Autor nennt sie auch „eigene spirituelle Quellen“, ob religiös oder anders motiviert –, sondern vielmehr die Wege dorthin. Man würde den Anspruch des Buches konterkarieren, wollte man es als einen Versuch lesen, das Religiöse aus diversen Spiritualitätsformen geradezu fernzuhalten, um diese Formen der heutigen Welt und Gesellschaft anzupassen und sie gewissermaßen zu entschärfen. Dass das Verhältnis von moderner, auch säkularer Spiritualität und Religion gerade kein spannungsreiches sein muss, keinen Spagat beiderseits einfordern oder derart mit Einbußen für die religiöse Seite verbunden sein muss, dass es letzten Endes auf eine Verkürzung religiöser Spiritualität im modernen Kontext hinausliefe: Eben das zu zeigen, ist mit der Anspruch dieses Buches. Zehn Kapitel untergliedern das Buch. Aus ihnen möchte ich drei Aspekte herauslösen, auf die der Autor besonderes Gewicht legt:

(a) Spiritualität soll nicht die Kleidung sein, mit der wir uns umgeben – sie betrifft vielmehr unseren Kern. Sie gehört zum Menschsein. Sie hat mit Sehnsucht zu tun, die eine „existentielle (...) Leerstelle in unserer eigenen Identität“ (23) markiert und somit im Gegensatz zu den Parametern der modernen Leistungsgesellschaft steht. Denn anders als dort sind Mangel und Unvollkommenheit,

Zwischentöne und Differenziertheit der Spiritualität eigen, ja sogar notwendig, um mit der eigenen Leerstelle, der eigenen Sehnsucht in Kontakt zu treten.

(b) Spiritualität zielt nicht auf Harmonie. Die Klage einer Barista angesichts unhöflicher Umgangsformen von Personen, die gerade aus dem Yoga-Studio kommen – „Was soll dieses ganze Yogagetue (...), wenn man dadurch nicht ausgeglichener wird?“ (73f.) –, veranschaulicht dieses Missverständnis. Was die religiöse Literatur als Kampf mit den Dämonen zeichnet, bildet sich auf gleiche Weise in dunklen, schmerzhaften, langweiligen usw. Phasen auch des nicht-religiösen spirituellen Weges ab.

(c) Spiritualität ist im Menschen angelegt. „In der Spiritualität geht es nicht um etwas Neues, sondern um die Kultivierung von etwas, (...) das zu uns gehört und sich in unserem Leben entfalten möchte.“ (100) Damit man ihr umfassenden Raum geben kann, braucht es „eine Haltung des Respekts, des Wohlwollens und des Mitgefühls“ (116) gegenüber den Mitmenschen – eine Haltung, die M. Bordt als Liebe bezeichnet, die die Leerstelle in jedem Menschen wahrnimmt und respektiert.

Der Autor ist ausgewogen, transparent hinsichtlich seiner eigenen Haltungen und darauf bedacht, eine Art Werkstattbericht seiner Tätigkeiten als Dozent, Seelsorger und Coach anzubieten. Ich spreche hier aus der Sicht der Theologin, wenn ich feststelle, dass das Lesen dieses Buches eine interessante und durchaus sympathische Dynamik mit sich gebracht hat. An mehreren Stellen und bei manchen Gedankensträngen habe ich mir Fragen notiert: Ist der Weg tatsächlich unabhängig vom Ziel, oder prägt nicht vielmehr das Ziel – oder anders: der Ort bzw. die spirituelle Quelle – den Weg? Ist Spiritualität tatsächlich mehr auf das Individuum fokussiert als auf das Gegenüber? Wird man der religiösen Spiritualität gerecht, wenn die Liebe und das Gute zwischenmenschlichen Zusammenlebens als ihr Wesenskern – weil gemeinsamer Nenner aller Spiritualitäten – beschrieben wird? Diese Rück-

fragen zu stellen bzw. ins Gespräch kommen zu wollen empfinde ich – neben dem Angebot eines fundierten Zugangs zu einer gesellschaftlich hochrelevanten Frage – als große Bereicherung nach der Lektüre dieses Buches.

Andrea Riedl

Michel de Certeau

Täglich aufbrechen zu den anderen Reflexionen zur christlichen Spiritualität

Hrsg. v. Andreas Falkner SJ.

Unter Mitarbeit v. Christoph Benke, mit einer Einführung v. Sr. Anna Elisabeth Rifesser.

Würzburg: Echter-Verlag 2020, 172 S.,

ISBN: 978-3-429-05510-3, € 14,90 (D) / € 15,40 (AT).

Je ausgesetzter bis an die Peripherie(n) wir sind, desto wichtiger ist die Bindung und Verbindung zur Mitte – beides bis zum Zerreißen gespannt und „im Haltlosen gehalten“ (Johannes vom Kreuz). Was wohl für alle Lebensspannungen zwischen Wiege und Bahre gilt, bekommt im Christlichen eine besondere Gestalt, die des Kreuzes Christi. Paulus kann und will bekanntlich „allen alles“ werden, weil er sich in Christus gebunden weiß, beides bis zum Äußersten. So ist es von höchster Konsequenz, dass ein mutiger theologischer Wanderer zwischen den Lebenswelten und Wissenschaften wie Michel de Certeau umso stärker auf seinem Lieblingsgebet beharrte, je mehr er seit 1968 gewohnte kirchliche Bahnen verließ und sich interkulturell und interdisziplinär in theologisches Niemandsland begab. „Dass ich nie von dir getrennt werde“ – diese liturgische Bitte an Christus vor der heiligen Kommunion bleibt der innerste Kompass auf allen seinen Ausfahrten und Erkundungen in die vermeintlich gottlose, säkulare und nichtkirchliche Welt, konkret in andere Kulturen und Wissensbereiche. Genau das macht Leben und Werk des Jesuiten wortwörtlich so spannend, so sperrig auch und inspirierend. Wichtig wurde ihm immer mehr, wandernd unterwegs zu bleiben und wildernd in verschiedensten Lebens- und Wissensbereichen nach dem zu

fragen, der – uns in allem voraus und zuvor – in allem doch schon entgegenkommt.

Wie gut, dass hier nun jene Texte des frühen Certeau gesammelt vorliegen, die den Leser(inne)n dieser Zeitschrift zum größten Teil schon bekannt sind. Peter Faber und Jean-Joseph Surin – zwei jesuitische Mystiker der ersten Stunde, deren Werke er ediert – werden einfühlsam so porträtiert, dass darin die innere Physiognomie von Certeau selbst schon zu erkennen ist. Sich von Gott in allen (!) Dingen finden lassen und Ihn, den schmerzlich vermissten, zu suchen – das ist die Sehnsucht, der es pilgernd Raum zu schaffen gilt. „Immer wieder sagt man mir, ich sei ein Pilger, ein Fremder, und ich stehe dazu (...)“ – schrieb schon Peter Faber, der erste Gefährte des Ignatius. Und Certeau wird es unter postmodernen Vorzeichen werden! Hier, in den frühen Texten, wird das Fundament gelegt und natürlich gelten einige Aufsätze den ignatianischen Exerzitien als einer Art Wanderkarte, zwecks Sammlung im Innersten und Sendung bis zur Peripherie bzw. von dorthier. Auch die Bibelmeditationen Certeaus, etwa zum Emmausgang oder zur Himmelfahrt, umkreisen diese Dynamik von Einkkehr und Aufbruch, von Wahl und Weg; nichts ohne die Anderen! Andreas Falkner, der verdienstvolle Übersetzer und Herausgeber dieser Texte – er kannte Certeau persönlich –, konnte dazu vor seinem überraschenden Tod noch eine Hinführung beisteuern.

Da die Texte, die aus der Zeit kurz nach der Priesterweihe Certeaus 1956 stammen und bis zum Jahre 1967 reichen, nicht chronologisch präsentiert werden, ist die kundige Hinführung der Franziskanerin Anna Elisabeth Rifesser doppelt willkommen. Dabei hätten gesellschaftlicher Hintergrund und kirchliche Umbrüche (Konzil z.B.) wohl noch mehr unterstrichen werden können. Immerhin formuliert Certeau selbst im Aufsatz „Vom Beteiligten zum Unterscheiden“ wichtige Anregungen zur missionarischen Aufgabe der Christ(inn)en nach dem Konzil. „Von den Peripherien her“ neu Kirche und Christ(in) werden – dieses Programm von Papst Franziskus ist ohne seinen

Lieblingstheologen Certeau schwerlich denkbar, mystisch und politisch zugleich. Hier in die Brunnenstube seines spirituellen Denkens zu gelangen, macht diese Dokumentation ebenso verdienstvoll wie lohnend.

Gotthard Fuchs

Georg Kraus / Johann Spermann SJ / Tobias Zimmermann SJ

Erfüllt leben

Ein ignatianisches Fitnessbuch

Freiburg i. Br.: Herder 2020, 175 S.,
ISBN: 978-3-451-38639-8, € 18,00 (D) / € 18,60 (AT).

Wie kann es Menschen gut gelingen, ein erfülltes, sinnvolles und zufriedenes Leben zu führen? Die Angebotspalette entsprechender Lebenshilfe-Bücher ist groß – und dieses Buch hebt sich wohltuend von manchem anderen ab. Georg Kraus ist Management- und Unternehmensberater. Von den beiden Jesuitenpatres ist der eine zusätzlich Psychologe und oberster Finanzchef der deutschen Ordensprovinz. Der andere leitet ein Bildungshaus und ist Chefredakteur einer Zeitschrift. Da wird man neugierig! Denn so ein Trio wird kaum in spirituelle Sonderwelten abheben oder „fromme Sauce“ über die Widrigkeiten und Herausforderungen der Erdschwere kippen.

Der Jesuitenorden besteht seit fast 500 Jahren und ist als „global player“ weltweit verbreitet. Er lebt, weil es den Jesuiten immer wieder gelungen ist, die ursprüngliche Inspiration neu zu interpretieren und weiterzuentwickeln in Bildung, Spiritualität, sozialem Engagement und Ökologie. Die Kombination einer starken Identität und einer Anschlussfähigkeit an eine sich verändernde Welt und ihre Herausforderungen sei typisch für Jesuiten. Wenn das also ihr „Erfolgsgeheimnis“ ist, dann können doch Menschen des 21. Jahrhunderts davon profitieren! Wie das geht, das entfalten die Autoren in vier Kapiteln.

„Mit einer Sehnsucht fängt alles an“: Auf der Suche nach Glück und Erfüllung ist die

Sehnsucht der beste Wegweiser. Sehnsucht ist ein langfristiges und tiefes Verlangen. Sie öffnet die Tür zu Veränderung, zu Kraft und Emotionen. Dabei stehen Menschen immer wieder vor der Herausforderung, wählen und sich entscheiden zu müssen: einerseits für eine grundsätzliche Ausrichtung des Lebens, andererseits muss die Grundausrichtung des Lebens im Alltag sichtbar werden und sich bewähren. Das geht nicht ohne Umwege und Fehler. Ignatius hat dazu Methoden und Hilfen entwickelt, um die eigenen inneren Impulse, Motive und Bedürfnisse wahrzunehmen und zu unterscheiden.

„Dein Leben in die Hand nehmen“: Eitelkeit und Habsucht, Arroganz und Gier sind Antriebe, die nicht nur dem einzelnen schaden, sondern ganzen Familien, Firmen und Gemeinschaften. Im 2. Kapitel zeigen die Autoren, wie ein lebensfördernder Umgang aussehen kann. Die ignatianische Spiritualität kennt sich aus mit innerer Unruhe und Ausgeglichenheit und ist sehr realistisch und nüchtern. Menschen, die diese Spiritualität für sich entdeckt haben, finden immer mehr die Einheit von Intellekt und Emotionalität, von Gebet und Alltag, von Strukturen und Kreativität, von Nähe und Distanz.

„Am anderen wachsen“: Ignatius' Kommunikationsvorstellungen ermöglichen gelingende Beziehungen. Mit welchen Instrumenten, Argumenten und Methoden kann man einen Zugang zum Gegenüber finden? Wann ist der richtige Moment und wie gestaltet man situationsbezogen den Rahmen der Kommunikation unter Gleichen und unter Ungleichen, bei Tischgesprächen und in Konferenzen, bei Versammlungen und in Beratungsgesprächen usw.? Die Autoren erschließen eine wahre Fundgrube von höchst praktischen und alltagstauglichen Übungen und Hinweisen. Ignatius ist da erstaunlich aktuell und höchst realistisch: Wenn das Gegenüber nur noch zum Spiegel eigener Bedürfnisse degradiert wird, ist dem Narzissmus Tür und Tor geöffnet.

„Die Gesellschaft gestalten“: Zu einem sinnerfüllten Leben gehört, dass der einzelne Mensch

nicht nur an sich selber denkt, sondern sich ebenso in den Dienst der anderen stellt, ohne sich dabei zu verlieren. Das erfordert bisweilen Mut und die persönliche Entschiedenheit, sich großzügig zu engagieren. Dazu braucht man Verbündete, mit denen man sich gemeinsam einsetzt. „Spiritu – corde – practice“, so nannte Ignatius das: Die Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens zeigt sich in Grundhaltungen und setzt sich in Handlungen um. Wie das konkret geht, davon handelt der vierte Teil des Buches. Praktisch auf jeder Seite ist zu spüren, dass die Autoren über eine gründliche und solide Kenntnis der ignatianischen Spiritualität verfügen. Es gelingt ihnen eindrucksvoll, die Sprache von gestern zu übersetzen für die Leser(innen) von heute, damit sie persönliche Folgerungen realisieren können für Aufgaben und Handlungen für morgen. Dabei gelangen ihnen spannende Entdeckungen. Sie schreiben auf einer Sprachebene, die angenehm zu lesen ist und den „Ton“ der Zeit trifft.

Die Autoren haben Menschen im Blick, die eher in der ersten Lebenshälfte stehen, eher am Rande der Kirche als im Zentrum und die vom Leben mehr erhoffen als ein dickes Bankkonto, ein gemütliches Eigenheim und einen warmen Platz hinterm Schreibtisch mit Arbeitszeiten von 9 bis 17 Uhr. Die Chancen stehen gut, dass diese Zielgruppe von dem vorgestellten Übungsbuch profitieren wird.

Hermann Kügler SJ

Jan-Heiner Tück

Gelobt seist du, Niemand

Paul Celans Dichtung – eine theologische Provokation

Poetikdozentur Literatur und Religion, Bd. 5.
Freiburg i. Br.: Heder Verlag 2. Aufl. 2021, 352 S.,
ISBN: 978-3-451-38360-1, € 28,00 (D) / € 28,80 (AT).

Als „wirklichkeitswund und Wirklichkeit suchend“ zugleich umriss Paul Celan selbst sein Werk. Wichtige, vielleicht sogar zentrale Horizonte unter diesen bipolaren Vorzeichen sind

religiös durchwirkt. Untrennbar davon ist sein Verständnis von Dichtung als Skalpell zur Bloßlegung wie Offenhaltung erlittener Katastrophen. In seinem Falle bedeutet dies den Versuch einer – sprachlich nie adäquat abbildbaren, daher zunehmend verknappten und verrätselten – Vergegenwärtigung des nationalsozialistischen Terrors im Eingedenken seiner Opfer. Celan war davon selbst betroffen. Während der Shoah hatte der jüdische Dichter aus Czernowitz (heute im Westen der Ukraine) seine Eltern verloren.

Schwer zugänglich sind seine Hervorbringungen und widerständig gegen jegliches Sich-Abfinden. Signifikant bleibt dabei Celans aufsässige und versehrte Erinnerung an den verschollenen Gott. Mit einer Wendung, die auch diesen Beiklang evoziert, beschreibt er „das Gedicht“ als „unterwegs zu einem Anderen“. Unverkürzte Annäherung an den Mega-Klassiker der modernen Poesie bedarf daher immer auch einer religionskundigen Lektüre. Umgekehrt bietet Celan solcher ein besonders ergiebiges Areal dar.

Als einer der kompetentesten Landvermesser des Erkenntniswerts von Dichtung für theologisches Denken gilt zu Recht Jan-Heiner Tück. An seinem Wiener dogmatischen Lehrstuhl ist eine „Poetikdozentur Literatur und Religion“ angesiedelt, die deren wechselseitigen Interferenzen nachgeht und sich bisher dem Werk maßgeblicher Autoren der deutschsprachigen Gegenwart wie Peter Handke, Arnold Stadler oder Thomas Hürlimann widmete, einschließlich des Dialogs mit ihnen. Weit zurück reicht seine kontinuierliche Beschäftigung mit Celan. Eine 2000 bereits erschienene Studie zeugt davon. Auf den doppelten Umfang angewachsen, legt Tück sie unter dem gleichen Titel zum Doppel-Gedenken des 1970 noch nicht fünfzigjährig durch Freitod Gestorbenen nun erneut vor.

Mit „Voraussetzungen“, „Deutungen“ und eben „Provokationen“ sind die in sich noch einmal ausdifferenzierten Stadien eines Dreischritts betitelt, der seiner Untersuchung stringente Gestalt verleiht. Literatur- wie zeitge-

schichtliche und biographische Aspekte, die zum Verständnis des Werks unabdingbar sind, kommen zunächst facettenreich zur Sprache. Besondere Aufmerksamkeit erfahren nicht zuletzt Celans Aneignungsprozesse jüdischer Traditionen seiner Herkunft (deren versierter Kenner Tück ist).

Fünf in ihren Bezügen weit ausgreifende Gedichte aus dem Band *Die Niemandrose* von 1963 – verbreitete darunter (*Psalm oder Zürich. Zum Storchen* etwa) wie weniger bekannte – werden im Kernstück der Arbeit sorgfältig interpretiert. Als „eine Suche nach Spuren des abwesenden Gottes“ erscheinen sie dem vergleichenden Resümee, jenes „Niemand“, in welchem, von der Kabbala inspiriert, Leere und Fülle zusammenfallen. Tück legt also nicht etwa einen chronologischen Querschnitt durch das Celansche Schaffen, sondern wendet sich, entlang einer waagerechten Achse, beispielhaft jenem Opus zu, dem die Funktion eines Scharniers zwischen Früh- und Spätwerk zukommt (weswegen es auch Blicke zurück wie nach vorn ermöglicht). Mustergültig schärft er dabei die Aufmerksamkeit für Details, denen theologischer Reflexionsbedarf innewohnt. Wenn im Schlussteil diesbezüglich von „Provokation“ die Rede ist, eignet dem ein mehrfacher Sinn. „Anregung, Herausforderung, Anstoß und Infragestellung“ sind darin einbezogen. All dies richtet sich gänzlich auf mit der Inkommensurabilität des Unheils einhergehende Bereiche, die Celans Dichtung aufruft. Kann der Glaube an einen guten und allmächtigen Gott angesichts solcher Zeugnisse noch beibehalten werden? Der unabweisbaren Theodizeefrage stellt Tück Andeutungen einer „Christologie nach Auschwitz“, vor dem Hintergrund der Ohnmacht des Gekreuzigten in der Nacht der Geschichte, gegenüber, in welcher, wie Celan notiert, auch das Gedicht ausharrt – analog zu einer „Vigilie“.

Lässt sich damit verbundene Schuld, „das Unverzeihliche verzeihen“? Und wie bliebe eine Sprache des Glaubensdenkens und Betens vor diesen Hintergründen möglich, ohne völlig einer *theologia negativa* anheimzufallen, dem

Verstummen angesichts der Unauffindbarkeit Gottes? Eingeschliffene Semantiken, so Tück, wären in jedem Falle auf den Prüfstand zu stellen. Er tilgt die fortbestehenden Irritationen dieser Texte für den Glauben nicht, im Gegenteil. Wenn gleichwohl behutsam in Richtung des christlichen „Verheißungsüberschusses“ gewiesen wird, trägt auch dieser stets einen Stachel in sich.

„Die theologische Dimension der Celanschen Dichtung“, schrieb Jan Assmann über den Entwurf dieses Buchs, „ist vielleicht noch nie so überzeugend herausgestellt worden.“ Das stimmt. Bedarf aber der Ergänzung: Die auf ihr provokatives Potenzial bezogenen Einlassungen nämlich bleiben dahinter keineswegs zurück.

Hans-Rüdiger Schwab

Regina Bäumer / Michael Plattig

Exerzitien begleiten

Grundlagen – Geschichte – Praxis

Kevelaer: Butzon & Bercker 2020. 112 S., ISBN: 978-3-7666-2772-8, € 10,30.

Ein Buch aus der Praxis für die Praxis! Die Publikation ist eine Frucht von Fortbildungsangeboten am Institut für Spiritualität an der PTH Münster zum Bereich „Theologie der Spiritualität“ und „Geistliche Begleitung“, die Regina Bäumer und Michael Plattig von 1998 bis 2018 gestaltet haben.

Der erste Teil dieses kleinen Manuale versteht Exerzitien – Karl Rahner folgend – als eine Methodologie von Mystagogie (14), „darauf angelegt, dass jeder Einzelne in Aufmerksamkeit und Achtsamkeit zu dem finden kann, was ihm hilft, der zu werden, als der er von Gott gedacht ist“. Dazu gehören „Übung“, Exerzitium, Askese. „Christsein bedarf der Einübung, der Treue im Alltag, des Überwindens von Widerständen.“ (18) Die Autoren heben einige für die Exerzitien wesentliche Aspekte der „Übungen“ heraus: Es geht um eine Sensibilisierung für das Fühlen nach außen und innen,

es geht um eine Schule des Betens, um den Wegcharakter der Nachfolge und um geistliche Begleitung. Die Autoren beziehen sich dabei auf eine Arbeitsdefinition von Spiritualität als „fortwährende Umformung eines Menschen, der antwortet auf den Ruf Gottes“ (23). Im Leben dieser Berufung spielt das Geschehen von „Geistlichen Übungen“ eine wichtige Rolle, aber der eigentliche und wesentliche Akteur ist der Heilige Geist.

In einem zweiten Teil wird eine weit ausholende Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der Exerzitien skizziert. Da ist das *Exerzitienbuch* des hl. Ignatius von Loyola dominant, aber ganz klar wird betont: „Ignatius hat die Exerzitien nicht erfunden und war sich bewusst, dass er selbst in einer langen Tradition steht, der er Ideen und Formen verdankt, die er in seinen Exerzitien weiterentwickelt hat“ (27). Die Weisungen der Wüstenväter, wie sie z.B. in den *Apophthegmata Patrum* überliefert sind, sind eindrucksvolle Beispiele geistlicher Begleitung durch geistliche Übungen. Die Regel des hl. Benedikt versteht das Kloster als eine „Schule für den Dienst des Herrn“. Auch die Stufenleiter im geistlichen Leben des Kartäusers Guigo, die „Scala claustralium“, kann man als Element des Exerziengeschehens sehen (*lectio – meditatio – oratio – contemplatio*). „Exercitia spiritualia“ verdanken wir auch der hl. Gertrud von Helfta. Bonaventura skizziert einen Pilgerweg, ein *Itinerarium mentis ad Deum*. Nicht zuletzt verweisen die Autoren auf Ludolf von Sachsens Leben-Jesu-Meditationen (*Vita Christi*), die den Genesungsprozess und den Bekehrungsweg des Ignatius auf Schloss Loyola begleitet haben. Das *Exerzitienbuch* des hl. Ignatius wird im Endpunkt dieser Geschichte in seiner Genese und in seinem Aufbau dargestellt. Da es bei dieser Publikation ja um Begleitung von Exerzitien geht, wird auch besonders auf die 20 *Annotationes* eingegangen. Exerzitienarbeit heute, Vorbereitung und Formen von Exerzitien behandelt der dritte Teil des Buches, konkret im Blick auf den Begleiter bzw. die Begleiterin. Im Sprachfeld des Ignatius geht es um das „Geben“ und „Nehmen“ der

„Übungen“. Entscheidend bleibt: „Nicht die Begleiterin oder der Begleiter, aber auch nicht die Nehmerin oder der Nehmer von Exerzitien ruft die Begegnung mit Gott hervor: Der eigentliche Begleiter in dieser dialogischen Beziehung ist und bleibt der Heilige Geist“ (70). Insbesondere sollte in der Begleitung die Fähigkeit ausgeprägt sein, sich selbst zurückzunehmen. So erklärt Ignatius vom *Exerzitienbuch*, dass die Darbietung der Hauptpunkte „kurz oder zusammenfassend“ (EB 2) sein soll. Der Exerzitiengeber soll helfen, dass der Empfangende die Bewegungen des Heiligen Geistes wahrnehmen kann. Der Begleiter soll in der Mitte stehen, wie eine Waage, und den Schöpfer mit seinem Geschöpf wirken lassen und das Geschöpf mit seinem Schöpfer und Herrn (EB 15). Die Autoren geben klare Hinweise zur Themenwahl für das Exerzitienangebot, wobei betont wird, dass die Anregung eines Prozesses, der die Umformung eines Menschen, der auf den Ruf Gottes antwortet, das wichtigste Ziel darstellt. Hilfreich fand ich besonders das Aufzeigen von „Fallen“ in der Exerzitienarbeit (75–79). Die hilfreichen Darlegungen über die Gesprächsführung in den Exerzitien basieren vor allem auf dem personenzentrierten Ansatz von Carl R. Rogers. Der letzte Teil dieses Büchleins gibt einen Überblick über die Formen der Exerzitienarbeit heute: Gegenüber den früher fast ausschließlich angebotenen „Vortragsexerzitien“ sind nun Einzelexerzitien (allein oder in kleinen Gruppen) vermehrt angeboten und gesucht. Damit ist auch ein wesentliches Element der ignatianischen Urform wieder verwirklicht. Möge dieses Buch und seine Anregungen, Gedanken und Inhalte für die Begleitung von Exerzitien hilfreich sein! Diesen Wunsch der Autoren kann ich mich voll anschließen.

Josef Weismayer